

F.R. Lamennais : (1782 - 1854) ein Vorläufer des Sozialismus [Teil1]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **34 (1951)**

Heft 1

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-410058>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Redaktion: Postfach 1197, Bern-Transit / Abonnementspreis jährl. Fr. 8.— (Mitglieder Fr. 7.—). Einzelnummer 50 Rappen
Sämtliche Adreßänderungen und Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle der FVS, Postfach, Basel 12. Postcheck V 19305 Basel

Inhalt: F. R. Lamennais — Der Kirchenkampf im Osten — einmal anders gesehen — Nochmals das Intelligenzdefizit — Unsere Leser schreiben — Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen — Der Ritualmord in der Religion — Streiflichter — Aus der Bewegung.



Das gemeinschaftliche Ziel des Despotismus und des Priestertums ist Einförmigkeit, und Einförmigkeit ist ein notwendiges Hilfsmittel der menschlichen Armut und Beschränkung.
Friedr. von Schiller

Tit. Schweiz.
Landesbibliothek

F. R. Lamennais

(1782—1854)

Ein Vorläufer des Sozialismus

In den romanischen Ländern, besonders in Frankreich, hat sich konfessionelles und religiöses Leben von jeher vielfach in ganz anderer Weise manifestiert als in Gegenden der Schweiz, die vom Katholizismus oder vom orthodoxen Protestantismus beherrscht sind, oder im erzreaktionären Oesterreich und im konsistorialrätlichen Deutschland der Vorkriegszeit, in denen rücksichtslos alles verurteilt und unterdrückt wurde, was einem freiheitlichen oder religiös-liberalen Denken entsprang. Gewiß finden wir auch heute noch sowohl unter der katholischen als protestantischen Geistlichkeit Männer, denen es um Wahrheitsstreben, um Frieden und soziale Gerechtigkeit ernster ist als jenen, die aus der Religion nur Mystik und Weihrauch, eine kalt berechnete, kommerzielle, meistens rein politischen Zwecken dienende Angelegenheit machen.

Erinnern wir uns nur einiger weniger jener Tapferen und Unerschrockenen aus der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart. Da finden wir den ehemaligen Professor für Kirchengeschichte an der päpstlichen Universität in Rom, *Ernesto Buonaiuti*, der von seinem Lehrstuhl zurücktreten mußte, weil er sich von der scholastischen Weltanschauung abwandte. Er wurde zweimal exkommuniziert und im Jahre 1932 jeder Lehrtätigkeit beraubt, da er den Faschisten die Ergebnisseerklärung verweigerte. Er starb im Jahre 1946, nachdem er sich nach vielen schweren Kämpfen vom Dogma seiner Kirche gelöst hatte. Die letzten Jahre dieses charaktervollen Gelehrten waren voller Entbehnungen und Demütigungen. Dieser im Sinn und Geist des Urchristentums kämpfende und die Starrheit der kirchlichen Dogmatik ablehnende Bekenner erschöpfte sich an all den Widerwärtigkeiten des Lebens und an den mit einem unsteten und ungesicherten Wanderjahren verbundenen Strapazen und Nöten.

Zu diesen Unerschrockenen gehört ferner der kürzlich in den Cevennen verstorbene *Elie Gounelle*, für den die soziale Frage nicht bloß eine Frage des Mitleids und des Almosengebens, sondern der Gerechtigkeit war. Vom «roten» Dekan von Canterbury ist bekannt, daß er während der letzten Unterhauswahlen offen für die Kommunisten agierte. Können wir uns in der Schweiz unter den katholischen Würdenträgern so leicht einen Mann nach der Art des angesehenen Bischofs *Terrier* von Bayonne vorstellen, der klar und ohne jede Rücksichtnahme

erklärte, daß Schluß gemacht werden müsse mit dem verderbten System des Kapitalismus, und der an dessen Stelle eine Struktur setzen will, die dem Menschen in einer neuen Wertordnung des Wirtschaftlichen und des Sozialen einen Platz schafft.

Im Frankreich von heute wenden sich auch die katholischen Laien viel bestimmter, ernsthafter und vorurteilsloser dem Sozialen und dem Sozialismus zu als im übrigen Abendland, wo sich die «Christen» nicht genug tun können in einem antisozialistischen, jeder neuen Sozialordnung stur entgegenstehenden Verhalten. Wir nennen hier den 1948 verstorbenen *Georges Bernanos* und den im März 1950 plötzlich dahingerafften *Emmanuel Mounier*. Diese beiden haben an katholischen Zuständen und Persönlichkeiten sehr oft eine derart freimütige und heftige Kritik geübt, daß ihnen in vielen andern Ländern ein längeres Verbleiben in der Kirche wohl unmöglich geworden wäre. Bernanos unermüdliches Streben ging nach einer Welt freier und wahrhaftiger Menschen. Er sagte von sich selber, daß er nicht mehr sein wolle als ein einfacher Beobachter, der sagen und verkünden könne, was sein Wille sei, und der schreiben könne, was, wo und wann er es für gut finde. Mounier hielt eine geistige, politische und wirtschaftliche Revolution für die Voraussetzung zu einer Entwicklung zum vollen Menschentum.

Ohne Zweifel schöpften alle diese Köpfe aus dem geistigen Nährboden des utopischen Sozialismus des 18. und 19. Jahrhunderts, den übrigens viele Sozialisten unserer Zeit wieder mehr zu würdigen suchen.

In der Geschichte des Katholizismus und des religiösen Liberalismus tritt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Mann auf, der wie wenige einen unerbittlichen Kampf gegen das kirchliche Dogma und das offizielle Christentum geführt hat: *Lamennais*. Für die sozialistische Bewegung ist er deshalb von Bedeutung geworden, weil sich seine Kritik nicht nur gegen



Hauptvorstand,
Geschäftsstelle und
Redaktion

entbieten allen Mitarbeitern, Mitgliedern und Lesern die besten

G Glückwünsche zum Jahreswechsel

die geistige Diktatur der Kirche, sondern auch gegen die schreienden sozialen Mißstände seiner Zeit richtete. Damit hatte er sich sowohl dem Haß und der Verfolgung der kirchlichen wie der weltlichen Behörden und namentlich des Besitzbürgertums ausgesetzt, dabei aber einen Mut an den Tag gelegt, wie wir ihn nur bei den Märtyrern und Helden des Geistes antreffen und bewundern können. Diesen Mann, sein Leben und Wirken wollen wir in der nachfolgenden Darstellung zu schildern versuchen. Es kann sich nicht darum handeln, auf Einzelheiten der Religions-, Staats- und Sozialphilosophie Lamennais einzutreten. Wir wollen vielmehr seine Gedankengänge mit den heute geltenden Ansichten und Theorien vergleichen und herauszuschälen suchen, welche Bedeutung seinem Werk und seinen Erkenntnissen auch jetzt noch zukommt.

Die mächtigste Bewegung im Frankreich des 18. und 19. Jahrhunderts war ohne Zweifel die gesellschaftliche. In der Revolutionszeit war namentlich die Kirche starken Verfolgungen ausgesetzt. Das Volk begann an der Religion zu zweifeln: statt daß die Geistlichkeit versucht hätte, die Versöhnung aller Widersprüche und sozialen Gegensätze zu fördern und herbeizuführen, vertröstete sie den leidenden Armen mit der Idee der Gleichheit aller Menschen vor Gott: sie verwies ihn auf eine Zukunft, die hinter dem irdischen Leben liegt.

Immerhin konnte die Kirche, da von allen Seiten am Aufbau einer neuen Ordnung gearbeitet wurde, nicht untätig zusehen. Innerhalb des Katholizismus bildete sich eine Bewegung, die Kritik übte an der bisherigen Haltung der Kirche und die Katholiken aufforderte, nicht jene Macht zu stützen und zu stärken, welche den staatlichen Zwang fordert und die Freiheit unterdrückt. Die Männer, die versuchten, der Irreligiosität der damaligen Bourgeoisie entgegenzutreten und die Kirche wieder zur Führerin der geistigen und sozialen Entwicklung zu machen, wurden als christliche Sozialisten bezeichnet. Inwiefern diese als Sozialisten charakterisiert werden können, dürfte aus den nachfolgenden Ausführungen hervorgehen. Zu bemerken ist hier nur, daß die damaligen christlichen Sozialisten mit den Christlichsozialen von heute, die ja bekanntlich nicht nur sehr romgetreu, sondern oft auch antisozialistisch denken und han-

deln, wenige oder keine gemeinsamen Züge aufweisen. Lamennais war ein Christ andern Formats. Der Zürcher Professor Hans Barth schreibt in einer höchst lehrreichen Studie über Lamennais, die ich z. T. als Unterlage für meine Darstellung benützte, folgendes:^{*}

«Der Priester Lamennais wurde über Nacht eine Gestalt, von der nicht nur Frankreich, sondern Europa im Tone uneingeschränkter Hochschätzung sprach.»

Neben dem Gelehrten Pecqueur (1809—1887), einem Sozialphilosophen, der in den Bahnen Saint-Simons wandelte und Buchez (1796—1865), der sich namentlich als Gesellschaftskritiker und als Propagandist für Produktionsgenossenschaften hervortat, waren es Lamennais und Leroux, die den größten Einfluß auf ihre Zeitgenossen auszuüben vermochten. Karl Marx ist diesen Kämpfern kaum gerecht geworden, wenn er den von ihnen vertretenen Standpunkt als einen «feudalistischen Sozialismus» und als Rückfall in die Vergangenheit kennzeichnet und abtun wollte. Daß der sogenannte christliche Sozialismus seinen Vertretern doch etwas mehr war als das «Weihwasser, womit der Pfaffe den Aerger der Aristokraten einsegnete», das lehrt uns das Leben und Schicksal Lamennais. Wie keiner seiner Zeitgenossen aus den Reihen der katholischen Geistlichkeit, hat er mit Mut und Tatkraft in die Kämpfe seiner Zeit eingegriffen und gewagt, bis zu den letzten Folgerungen zu schreiten.

In einem katholischen Lexikon ist über ihn zu lesen: Félicité Robert de Lamennais, apologetischer Schriftsteller und Soziologe, eine der einflußreichsten Persönlichkeiten im französischen Katholizismus des 19. Jahrhunderts, geb. am 19. Juni 1782 in Saint-Malo als Sohn eines von Ludwig XVI. geadelten Reeders, gest. 27. Februar 1854 in Paris.

In seiner Jugendzeit bildete er sich an der Lektüre der Autoren des 18. Jahrhunderts: ein Onkel erzog ihn nach den Grundsätzen von Rousseaus «Emile». Frühzeitig verlor er seinen Glauben, kam aber unter den Einfluß seines älteren Bruders, der Priester geworden war, und wurde wieder gläubig. In seinen

* Schweizer Beiträge zur allgemeinen Geschichte, Band 6. 1948. Verlag Sauerländer & Co. Aarau.

Der Ritualmord in der Religion

Die Vorstellung vom menschlichen Sühnopfer, das zum Wohle der Gesamtheit gebracht werden muß, stammt aus der Zeit der Kulturdämmerung, und man müßte sich wundern, daß noch heute Menschen, die als Zivilisierte gelten wollen, über das schmerzverzerrte Antlitz eines vorgeblichen Erlösers in Extase geraten können. Aber in der Religion werden Steinzeitvorstellungen konserviert und ständig neuen Generationen suggeriert.

Die Steinzeitmenschen erzeugten nicht ihren Lebensunterhalt, sondern waren auf Glücks- und Zufälle in der Natur angewiesen; diese suchten sie daher auf magische Weise zu erzeugen. Die Natur, die ihnen heute Ueberfluß bot und morgen das notwendigste versagte — das war eine Vielheit von «Geistern», die amoralisch, launenhaft waren. Greise und Kranke konnten nicht miterhalten werden, sie mußten zurückgelassen oder umgebracht werden. Da sie in Traumgesichtern scheinbar weiterlebten und -handelten, wurden sie eins mit den unsichtbaren Naturgeistern. Ihre nächsten Freunde¹ schienen die besten Mittler zu sein, um die Gunst der «Ahnen» zu sichern. So entstanden die ersten Zauberpriester, deren Amt wichtig genug erschien, um sie vom allgemeinen Lebensmittelerwerb freizusetzen; sie waren die ersten gesellschaftlichen Schmarotzer, die miterhalten werden mußten. Dazu kamen in der Troglodytenperiode die Künstler, die in düsteren Höhlen unter unglaublich schwierigen

Umständen in monatelanger Arbeit Tierbilder ritzen, an denen Jagdzauber ausgeübt wurde. Die erste zielstrebige Nahrungsmittelerzeugung ergab sich, als Jungtiere nicht mehr gejagt, sondern gezähmt und aufgezogen wurden. Das Wachstum der Herden — und später der Aecker — mußte wieder magisch gesichert werden.

Jetzt kann etwas mehr erzeugt werden, als die Gruppe fürs erste benötigt; es entstehen Gesellschaftsunterschiede durch Privatbesitz. Damit endet das Kollektivbewußtsein; die Geister werden eifersüchtig wie die Menschen, ihre Gunst muß erkaufte werden. Man kann nicht einfach eine Hütte bauen und den Bodengeistern zumuten, das ruhig hinzunehmen, wenn sie nicht ihr Sühnopfer haben. Als 1881 der König der Aschanti Gebäude reparieren ließ, die durch ein Erdbeben gelitten hatten, ließ er 50 Jungfrauen schlachten, deren Blut mit Lehm vermischt wurde. Vier Jahre später wurde die Kirche in Holsworthy (Devon) restauriert; dabei fand man in der Südwestecke ein menschliches Skelett mit Lehm um den Mund. Als die Kirche in Blex (Oldenburg) erbaut wurde, gab eine Mauer nach, da sie auf Sandboden stand; die Stadtgemeinde kaufte daher das Kind einer armen Mutter in Bremerlehe und mauerte es lebendig ein. Nach Grimm ist in Dänemark unter jeder Kirche ein Lamm eingemauert. Später begnügte man sich damit, den Schatten (Seele) eines Fremden zu erhaschen und unter dem Grundstein (oder Brückenpfeiler) einzubauen; er durfte davon nichts merken, man war aber überzeugt, daß er binnen 40 Tagen sterben mußte².

¹ Der «Alte» ist gewöhnlich der örtliche Schamane, der die Fisch- und Jagdzüge leitet; er hat die Gruppenordnung (Tradition) und Nahrungsvorsorgung aufrechtzuerhalten.

² Man vergleiche dazu Josua VI, 26 und 1. Kg. XVI/34. Auch Reichsmünzen mit dem Bild des Fürsten sind ein Ersatz für das lebendige Bauopfer.

1951 g 208

schriftstellerischen Arbeiten nahm er Stellung für die Kirche und wendete sich von den Philosophen ab. In einem gemeinsam mit seinem geistlichen Bruder verfaßten Buch, das durch die kaiserliche Polizei konfisziert wurde, klagten sie den Protestantismus und die ungläubige Philosophie des 18. Jahrhunderts wegen ihrer gesellschaftszerstörenden Wirkungen an. In spätern, ebenfalls mit dem Bruder ausgearbeiteten Werken, kämpfte er gegen die kaiserliche Kirchenpolitik. Das von Napoleon errichtete staatliche Unterrichtsmonopol, das auf die Unterdrückung der katholischen Schule abzielte, griff Lamennais in einer Broschüre «De l'université impériale» heftig an. 1815 floh er nach England und 1816 wurde er zum Priester geweiht. 1817 erschien der I. Band seiner großen Apologetik (= Verteidigungslehre) «Essai sur l'indifférence en matière de religion» (Abhandlung über die Gleichgültigkeit in religiösen Fragen). Diesem Werk verdankte er es, daß man ihn als «le premier génie de notre temps» pries. Chateaubriand schrieb dem Verfasser, daß sein Talent diesem Werk die Unsterblichkeit gegeben habe, und Lamartine erklärte: C'est magnifique, pensé comme de Maistre, écrit comme Rousseau.» (Das ist herrlich, gedacht wie bei de Maistre, geschrieben wie von Rousseau). Lamennais versuchte in diesem Werk nachzuweisen, daß der religiöse Indifferentismus in allen seinen Formen zur Auflösung der Gesellschaft führe. Dabei unterschied er drei Formen der religiösen Indifferenz: Die einen halten die Religion für eine politische Institution und glauben nicht, daß sie einem Volke notwendig sei. Andern erscheinen alle bestehenden Religionen als zweifelhaft. Als unbestreitbar wahr anerkennen sie nur die natürliche Religion. Eine dritte Gruppe glaubt, daß die Religion auf Offenbarung beruhe, doch gestattet sie, daß einige offenbarte Wahrheiten verworfen werden dürfen, andere jedoch — als fundamentale Sätze — erhalten bleiben müssen.

Das Problem, welches Lamennais beschäftigte, war die Frage nach der Wahrheit und Einheit der religiösen Erkenntnisse. Er folgerte: Wenn die heilige Schrift die einzige Regel des Glaubens ist und Jesus keine lebendige Autorität für die Interpretation der Bibel hinterlassen hat, dann ist jeder einzelne gezwungen, diese Auslegung für sich selbst vorzunehmen. Durch

die Vielheit der Religionen und durch die willkürliche, sich oft widersprechende Auslegung der Bibel geht deren Autorität und damit auch die Einheit der Moral verloren.

(Fortsetzung folgt.)

Der Kirchenkampf im Osten — einmal anders gesehen*

Es ist nicht das erste Mal, daß die Staatsmacht sich gegen die Herrschgelüste der Kirche zur Wehr setzt, ja setzen muß. Schon frühe verstanden es die Vertreter der Kirche, gegenüber dem Schaf, das das Wasser trübte, den gekränkten Wolf zu spielen. Oft will es scheinen, daß sich viele Staaten als gemach und je länger je mehr vom Wolfe wieder in die Rolle des «bösen Schafes» drängen lassen. Die Zeitungen fast aller Schattierungen triefen förmlich von Christlichkeit, christlichem Geist, christlicher Kultur und sogar von «christlicher Wirtschaft», so daß man sich schließlich fragen kann, ob man mit Recht die ganze abendländische Kultur ohne weiteres als «christliche Kultur» bezeichnen darf.

Haben die Christen übrigens berechtigten Grund, so stolz auf die bald 2000 Jahre ihrer sogenannten christlichen Zeitrechnung zurückzublicken? Ohne weiteres sei zugegeben, daß auch die «christliche Zeit» viel Schönes und Gutes hervorgebracht hat, aber auch unendlich viel Leid. Weltgeschichtlich betrachtet ist diese Zeit jedoch nicht besser als vorchristliche Epochen. Der kirchenamtliche Stempel genügt noch lange nicht, um die in den Kirchenregistern eingetragenen Christusbekenner als wirkliche Befolger seiner Lehre anerkennen zu können, weder die Laien noch die Kleriker. (Jakob Burckhardt spricht in seinen «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» sogar von «schrecklichen Päpsten».) Wie viel Elend und wie viel Greueltaten hat gerade die «alleinseligmachende Kirche» auf ihrem Gewissen, jene Kirche, die sich anmaßt, Gott auf Erden zu vertreten, jenen

* Dieser Beitrag stammt aus der Feder eines Gläubigen aus katholischer Gegend. Er tut dar, daß noch nicht alles verfährt, was die katholische Presse über die Glaubensverfolgungen aufzischt.

Während der urkommunistischen Periode befand sich die gesellschaftliche Waage im Gleichgewicht; gelegentliche Führerschaft wurde von der Gemeinschaft nur «delegiert», um eine Aufgabe durchzuführen. Je mehr sich der Privatbesitz differenzierte, desto tiefer sank die eine Seite der Waage, während die andere umso höher stieg, bis der Führer mit dem «Himmel» in Verbindung kam. Die Natur- und Ahnengeister waren Götter geworden, die den Fortbestand der Besitzverhältnisse zu wahren haben und den irdischen Fürsten «delegieren», indem sie ihm einen Teil ihrer göttlichen Potenz (mana) überlassen. Damit ist das Königtum erblich geworden, weil sich das «mana», die magische Kraft, forterbt. In diesem Sinne sind die ältesten religiösen Pyramidentexte zu verstehen, wenn es z. B. von einem Pharaon der 5. Dynastie heißt: «... er erscheint als Gott, er nährt sich von seinem Vater und ißt seine Mütter. Er ist's, der ihre Magie verzehrt und ihre Macht trinkt.» Der Kannibale glaubt die Eigenschaften desjenigen, den er rituell verzehrt, in sich aufzunehmen, und der Sinn der «hl. Kommunion» ist es, die magische Gemeinschaft mit der Gottheit zyklisch zu erneuern.

Der Nomade ist ein geborener Aristokrat; mit dem Beginn von Privatbesitz verengt sich der Adel auf Besitz. «Herr» — semitisch Ba'al oder Mèlech (in der Bibel fälschlich als «König» übersetzt), ist «der Eigner». Ackerbau endlich führt zur Idee von der zyklischen Auferstehung der Natur nach dem jährlich notwendigen Opfertod des Korngottes (in der Neuen Welt war der Erlöser ein Mais-Gott). Daher muß auch der König zu bestimmter Zeit Selbstmord begehen oder wird umgebracht, wie bei den Benin der Banyankole in Bakitara (Uganda), den Fung am Blauen Nil, den Schilluks am Weißen

Nil (Sudan), den Uniyoro, Kibanga, Sofala etc. Er muß in seiner Vollkraft sterben, denn das verbürgt die Ergiebigkeit des Bodens. Der König der alten Preußen bestieg einen Holzstoß (wie Herakles) und legte selbst das Feuer daran, worauf ihn der Rauch gen Himmel führt (Himmelfahrtsidee). Vielfach nimmt der Fürst an Wettkämpfen teil (z. B. Wettlauf), um seine Tüchtigkeit zu beweisen. In den Albanenbergen, unweit des heutigen Nemi, war eine Grotte, bei der ein entlaufener römischer Sklave, der jemand erschlagen hatte, einen Baum bewachte und sich anderen entlaufenen Sklaven zum Kampfe stellen mußte; der Sieger hütete dann das Heiligtum. (Bezeugt bis in die Zeit des Caligula).

Im späten Paläolithikum wurde nach dem Bestellen des Bodens etwas Lebendiges (meist ein Mensch) geopfert, um mit der Saat aufzuerstehen; der Leib des Opfers wurde teils verzehrt, teils als Asche über den Boden gestreut (Saatopferbräuche haben sich überall in verhüllten Formen erhalten). In Siam pflügte der «Herr der Heerscharen» 9 Ritualfurchen; ein mythischer König in Schweden opfert 9 seiner Söhne in 9 Jahren; Minos von Kreta, der Gesetzgeber, opfert jedes 9. Jahr 7 Jünglinge und 7 Jungfrauen aus dem Auslande einem Stier, dem Sinnbild der Kraft und Fruchtbarkeit³; David gebietet einer Hungersnot, indem er 7 Söhne Sauls «vor dem Herrn» hängt in den Tagen der Ernte (2. Sam. 1—14). In Altpersien wurde zum Neujahrsfest (Nauruz) dem König ein Gericht aus 7 Aehren und 9 Körnern verschiedener Feldfrüchte vorgesetzt, woraus ein Brot bereitet wurde; die oblatenförmigen Mazzöth zum jüdischen Passah

³ Der Fürst setzte sich ein Stirnband mit Stierhörnern auf, woraus die Krone entstand.